

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 3 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestelgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschl. offen

Eine gewisse Klärung.

Leipzig, 18. Oktober.

Mit der Wiedereröffnung des Reichstags hat die politische Lage eine gewisse Klärung erfahren. Die Regierung will nicht über die Getreidezölle ihres Tarifs hinausgehen, und die Ueberzöllner sollen sich bescheiden. Das heißt mit anderen Worten: der Brotwucher beginnt sich in der Position zu konzentrieren, worin er die entscheidende Schlacht zu liefern gedenkt. Es wird jetzt Ernst mit der Sache, und die tröstlichen Verheißungen der liberalen Illusionäre, als wäre der Zolltarifentwurf längst geliefert, zerfliegen von selbst in alle Winde.

Für die Arbeiterpartei konnte die Rede des Grafen Bülow keine Ueberraschung bringen. Ihre Organe haben von je und je darauf hingewiesen, daß alles noch so hübsche Geplänkel um die Ueberzölle nur ein taktisches Mittel sei, den Widerstand gegen den eigentlichen Feind, den Zolltarifentwurf der verbündeten Regierungen, einzuschlälern und lahmzulegen. Bei all seiner Blumpheit hat dies Mittel auch wirklich die bürgerliche Opposition zu überbügeln vermocht; die Haltung der freisinnigen Partei ist je länger je zweideutiger geworden; im besten Fall ist von ihr noch ein lahmmer und zahmer Widerstand zu erwarten, den der Brotwucher spielend überwinden wird; im schlimmsten, aber leider nicht unwahrscheinlichsten Falle wird sie der sozialdemokratischen Partei in die Flanke fallen, wenn diese den Kampf mit der Hartnäckigkeit und Unermüdlichkeit führt, womit er geführt werden muß.

Die Rede des Reichskanzlers war sicher keine großartige Leistung, wie denn niemand berechtigt ist, vom Grafen Bülow großartige Leistungen zu verlangen. Aber sie hatte immerhin den Vorzug, die objektive Lage der Dinge ziemlich deutlich wiederzuspiegeln. Sie sagte den Junkern: Wir thun für euch, was zu thun irgend in unseren Kräften steht, aber mehr zu thun ist für uns unmöglich, denn mit den Tarif-sätzen, die ihr verlangt, lassen sich keine Handelsverträge mehr schließen. Mit dem Amt kommt der Verstand, und so sehr die Bülow, Posadowsky und Bobbielski ostentative Junker sein mögen, so werden sie doch täglich durch das Räderwerk der Regierungsmaschine mit der Nase darauf gestoßen, daß Deutschland ein großes Industrieland ist, das ohne langfristige Handelsverträge nicht bestehen kann. Bei aller Feigheit der deutschen Bourgeoisie ist die große Industrie eine Macht, an der die Regierung nicht achtlos vorübergehen kann, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil die große Industrie den großen Geldsack in der Hand hat und nicht etwa der junkerliche Großgrundbesitz, der gerade mit hohen

Getreidezöllen vor dem Bankrott bewahrt werden soll. Diesem ungefümen Bettler kleben aus der Haut der Volksmasse zu schneiden, ist die Regierung gern bereit, aber selbst opfert sie sich ihm doch nicht auf.

Indem Graf Bülow den Ueberzöllnern riet, sich mit dem zu bescheiden, was für sie nur zu haben und was bei alledem einen reichen Dank verdiene, warnte er zugleich vor der Obstruktion, die dem Zolltarifentwurf der Regierungen gefährlich werden könne, und auch das war sehr bezeichnend. Die einzige Gefahr, die dem Brotwucher noch droht, ist die energische und rücksichtslose Opposition der sozialdemokratischen Fraktion. Ob sie überhaupt parlamentarische Obstruktion zu machen gezwungen sein wird, das steht noch dahin; daß sie im Notfall auch davor nicht zurückschrecken wird, das ist gewiß. Davor fürchten sich die Brotwucherer, wie der lebhafteste Beifall zeigt, womit sie diese Sätze des Reichskanzlers begleiteten, der seinerseits dabei auch eine gewisse Schlaueit verriet. Die pathetische Warnung, den Parlamentarismus nicht zu diskreditieren, war gar nicht so lächelnd auf den biederen Bürgermann berechnet, der es nach alter Erfahrung liebt, sich die Haut über die Ohren ziehen zu lassen, wenn ihm der Junker dabei nur versichert, er sei ein loyaler Patriot vom Wirbel bis zur Zehe und solle sich diesen schönen Ruf nur ja nicht durch einen ungeberdigen Versuch der Selbsthilfe verderben.

Dies also ist die Lage: der Brotwucher konzentriert sich auf den Zolltarifentwurf der Regierungen, und als einziger ernsthafter Gegner steht ihm nur noch das klassenbewusste Proletariat gegenüber. Man könnte nun freilich einwenden, daß die Parteien des Brotwuchers sich äußerlich noch immer gegen den lebenswürdigen Vorschlag des Reichskanzlers sträuben, daß sie mehr oder minder fürchterliche Eide leisten, worin sie an der Ueberzöllnerei festzuhalten sich verpflichten, daß mit einem Worte das Scheitern der Vorlage immer noch wahrscheinlicher sei, als das Gegenteil. Allein dem steht die Thatsache gegenüber, daß die Retirade auf den Regierungsentwurf innerhalb des Centrums bereits in vollem Gange ist und auch schon angesehene Führer der Junckerpartei selbst die Parole ausgegeben haben: Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo.

Vor allem aber sind die inneren Gründe entscheidend. Einerseits wissen die Junker im Grunde selbst sehr gut, daß sie nicht mehr bekommen können, als ihnen die Regierung bietet; sie glauben dem schmelzenden Gretchenworte, womit die Firma Bülow-Posadowsky-Bobbielski sagt: Wir haben schon so viel für Euch gethan, daß uns zu thun fast nichts mehr übrig bleibt. Andererseits hat jede der Brotwucherpartei die heiligste Scheu davor, die nächstjährigen Reichstagswahlen unter der Parole des Brotwuchers statt-

finden zu lassen. Darauf lassen sie es unter keinen Umständen antommen, und schon dieser eine Grund würde genügen, um die Konzentration des Brotwuchers auf den Zolltarifentwurf zu erklären. Daß der Umfall sich nicht zwischen Morgen und Abend vollzieht, ergibt sich aus Rücksichten jenes Dekorums, womit die bürgerlichen Parteien ihre nackte Geschäftspolitik zu verheucheln lieben, und noch mehr aus der Hoffnung, daß, je länger das Spiel gespielt wird, das die bürgerliche Opposition gegen den Brotwucher so schön lahmgelagert hat, der gleiche Erfolg auch noch weiter erzielt werden wird.

Es würde der Arbeiterpartei nicht ziemen, sich durch einen Fokusfokus, der für die „Besten und Besten“ der Bourgeoisie gut genug sein mag, auch nur einen Augenblick täuschen zu lassen. Sie muß sich vielmehr klar darüber sein, wie viel jetzt auf ihre Besonnenheit und Energie ankommt. Von den Brotwucherern wird von nun an, da ihnen das Feuer auf die Nägel zu brennen beginnt, kein Mittel der Gewalt und der List, der Intrigue und der Ueberumpelung gescheut werden, um den großen Raubzug ins Werk zu setzen, und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion befindet sich in einer Lage, die ungenöthlich hohe Ansprüche an sie stellt. Sie wird diesen Ansprüchen gerecht zu werden wissen, daran besteht kein Zweifel, und wir dürfen mit hoher Zuversicht auf den Sieg rechnen. Aber die äußerste Kraftanstrengung thut not, nicht nur im Reichstage, sondern auch im Reiche selbst; es sollte kein Tag vorübergehen, an dem die Agitation gegen den Brotwucher nicht geführt würde.

Politische Hebersticht.

Die Folgen des französischen Bergarbeiterstreiks in Belgien.

Aus Brüssel wird uns geschrieben: Die einstige Zusammengehörigkeit Belgiens und Frankreichs besteht trotz der politischen Veränderungen in mehr als einer Hinsicht noch fort. Die enge Verbindung der beiden Länder bringt es mit sich, daß jeder größere Kampf, der sich jenseits der Grenze abspielt, diesseits mitgeföhlt und auch mitgekämpft wird. Das gilt für die politischen als auch für die wirtschaftlichen Kämpfe. Die Bruderparteien oder Massengenossen dieser Länder sind neben dem breiten internationalen Band, das sie mit allen Nationen verknüpft, noch durch ein besonderes, man möchte fast sagen Massenband verbunden. Besonders beim ökonomischen Kampfe tritt diese besondere Verbindung in evidentester Weise zu Tage.

So war es mit Gewißheit vorauszusehen, daß bei dem gegenwärtigen Zustand der französischen Bergarbeiter das von diesem betroffene Unternehmertum sofortige Hilfe bei

Seuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

XVI.

Den Tag vor Schluß, zwischen Hell und Dunkel, kam bei den jungen Reschkes das zweite Kind an.

Mine war gerade dabei, ihre Küche zu scheuern, mit knapper Not gelangte sie noch ins Bett.

Arthur war nicht zu Hause, er trug für seine Frau die Zeitungen aus; am Morgen hatte sie das noch selber besorgt. Er kam spät wieder; durch den Schnee, der hoch lag und immer noch mit gleicher Stetigkeit fiel, war schwer durchzukommen, und müde war er auch, er hatte den ganzen Vormittag Schnee geschöpft. Seit zwei Tagen war er als Hilfschneeschopper eingestellt; das war ein saurer Verdienst. Trotz der Kälte rannt der Schweiß; die Füße, die nicht durch Stiefel mit dicken Holzsohlen geschützt waren, erstarrten, die Hände sprangen auf und bluteten. Er kam sich vor wie ein Märtyrer.

Als er, hustend und spudend, vor der Thür seiner Wohnung den Schnee von den Füßen stampfte, streckte sich ihm aus der Küche das Gesicht einer fremden Frau entgegen.

„Et — — Herr Reschke, dek sind Se ja woll? Statullere! Bei Ihnen is wat Kleenet ankommen!“

Er trat ein, sich nicht gerade sonderlich beeilend. In der Küche standen mehrere Weiber herum und schwätzten; wie sie hießen, wußte er gar nicht, er hatte sie nur einige Male flüchtig im Flur oder auf dem Hof gesehen.

Von nebenan aus der Kammer kam ein quiekendes Köndchen, und dann rief Mines Stimme, recht mühsam und schwach: „Is mein Mann da?“

Er stieß die halbangelehnte Thür auf. Da lag sie in der eisfalten Kammer. Ein Lämpchen brannte auf dem Schenkel, auf der Diele waren rasch abgestreifte Kleider verstreut. In Mines Arm lag ein wimmerndes Bündel, und Fridchen stand auf den Beinen vor dem Bett und machte verständig wie eine Ahe: „Sch — — sch — — sch — —!“

Arthur beugte sich über das Lager; nun regte sich doch ein leiser Vaterstolz in ihm. „Na, Mine, en strammer Junge, was?“

Ihre geschlossenen Lider öffneten sich zwinckend. „Du, Arthur?“ Ihre blaffen Lippen versuchten, zu lächeln, aber sie verzogen sich nur wehmütig. „s is en Mädel!“

„Verst — —!“ Er sprach das Wort nicht aus, aber er fuhr aufs tiefste enttäuscht zurück; förmlich ausgebracht war er — also auch das noch?! Immer Pech, überall Pech! Er schubste Fridchen beiseite, und dann drehte er sich ab und wollte wieder gehen.

Mine rief ihn zurück. Ihre Finger umfaßten mit matten Griff seinen Arm, ihr bittender Blick suchte den seinen.

„En Mädel, Arthur — aber sei man gutt — die bringt sich eher durch.“

„Fragt sich nur „wie“, sagte er, mit einem Zucken der Lippe.“

„Grylich un anständig,“ flüsterte sie und berührte das Köpfchen der Neugeborenen mit schwacher Hand.

Drei Tage danach zogen die jungen Reschkes zu den alten Reschkes. Der Wirt hatte nicht länger auf die rüd-

ständige Miete warten können und wollten. Es ging ihm hart an, die armen Leute herauszusehen; er fürchtete Bitten und Thränen und mochte sich gar nicht mehr unten sehen lassen, aber was sollte er machen? Er mußte drängen, da waren wieder andere, die ihn bedrängten; und leben wollten alle. Er konnte Kammer und Küche anderweitig vermieten. Für die rückständige Miete behielt er einstweilen die besten Stücke: Schrank und Bett, als Büfand; nur den Küchenrahmen und das hübsche Uebrige durfte Mine behalten. Sie mußten froh sein, im Keller bei den Alten einen Unterschlupf zu finden.

Es war ein trauriger Einzug in das neue Heim. Arthur war nicht dabei, er war seit sieben Uhr morgens gegangen, Schnee schipper; Vater Reschke war gekommen, um Mine abzuholen. Auf einem Karren fuhr er die paar Sachen fort, und Fridchen saß noch obenauf; Mine ging nebenher, trug das Neugeborene in einem Arm und stützte sich mit der anderen Hand auf den Karrenrand.

Die Leute blieben stehen und guckten nach, Gassenjungen pfften höhrend — war das ein plunderiger Umzug!

Als Mine mühsam die glitschige Kellerterppe hinunterstieg, kamen ihr von unten her ein paar Männer entgegen; sie schleppten den schönen Ladentisch weg. Der war Frau Reschkes Stolz gewesen! Wie Eichenholz war er angestrichen, inwendig hatte er Gefächer, und am einen Ende hatte er die gelbe Messingwage. Mit ihm war alles Herrschaftliche entschunden. Nun war der Grüntram nur mehr ein ganz gewöhnlicher, ein ganz erbärmlicher Armeleutgrüntram.

Und erbärmlich war auch der Haushalt. Mine trug nicht mehr Zeitungen aus, schon nach ach-